

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 2 (1836)
Heft: 3

Artikel: Des Lehrers Liebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Lehrers Liebe.

Vorgetragen in der Sitzung der Bezirks-Schullehrer-Gesellschaft in Zofingen am 9. Mai 1835.

In der ganzen Kette der zahllosen organischen Wesen, womit der Schöpfer seine Erde bevölkert und ausgeschmückt hat, steht der Mensch oben an. Gott hat ihn nach seinem Bilde geschaffen, und schon sein Neuhörer trägt den Stempel göttlicher Abkunft. Sein aufrechter Gang erhebt ihn über die Thiere, die im Staube kriechen, den er mit Füßen tritt, und seine stolze Haltung zeigt in ihm den Beherrisher der Erde. Sein Haupt, erhaben, zum Himmel gerichtet, deutend auf seinen Ursprung, ruht auf der beweglichen Säule des Rumpfes, bewegt sich frei und willig nach allen Seiten und ist eben darum der Sitz der meisten und edelsten Sinne. Seine gewölbte Brust wie edel, wie stolz! Mit Kraft und Gelenkigkeit ist sein Arm ausgerüstet und wehret die drohende Gefahr ab und dient als Hebel der Hand, dem einfachsten, edelsten Mechanismus der Werke vollführt, für Fahrtausende geschaffen! Seine Beine, als Stützen des schönen Baues, sind voll Kraft, und leicht und sicher tragen die Füße das herrliche Ganze. Auf seiner Stirne thronet der Verstand, sein Auge sprühet, und um den Mund lagert sich freundliches Lächeln.

Dies ist die Wohnung des Geistes! — Ihn verbinden die Sinne mit der Außenwelt, und als geschäftige Diener tragen sie ihm Stoff zu ununterbrochener Thätigkeit zu. Das Auge zeigt ihm die Lieblichkeit des Frühlings und die Unendlichkeit des Himmels. Das Ohr bringt ihm die Töne der Freude und der Trauer, die Worte der Vernunft und die Scherze des heitern Witzes. Der Geruch führt ihm die Düste der tausendsältigen Blümchen zu, womit die Erde in ihrem reichen Kleide prangt. Der Geschmack erquickt ihn mit dem Segen des Feldes und lehrt ihn die Stoffe kennen, womit die erschöpften Kräfte des Körpers erfrischt und erneut werden, und das Gefühl, über den ganzen Leib verbreitet, warnt denselben vor Gefahr und Schaden, oder in die Fingerspitzen konzentriert und verfeinert, berichtigt

es zum Theil, was das Auge aufgesaßt. Und das Ganze so-
dann wird durchglüht vom lebendigen Geiste. Der lebt und
webt auf der Stirne, im Auge, auf den Lippen, selbst in den
Bewegungen und den Gebärden, und breitet sich aus über das
sprechende Antliz. Er, der unsterbliche Geist, nimmt begierig
auf, was die Sinne ihm zuführen; sammelt Erkenntnisse und
Erfahrungen über die Außenwelt; vergleicht dieselben, und ord-
net sie zu Wissenschaften; misst den Himmel aus, wäget Wel-
ten ab und macht sich die Elemente unterthan; dringt in die
Tiefen seines eigenen Wesens und denkt sich die Gottheit! — Er
hat sich die Sprache geformet, um all sein Wissen und Forschen
über die Welt, sein Selbst und über das ewige Wesen der Got-
theit seinen Brüdern mitzutheilen und sie so mit sich zu erheben
zum ewigen Urquell all des unendlichen Stoffes, der ihn so viels-
fach berührt und belebt! —

Doch so noch würde der Mensch in allem seinem Glanze da-
stehn, ein verwaisetes Wesen, sich selbst genug, Theilnahme we-
der begehrend noch schenkend, hätte nicht der gütige Schöpfer
in seine Brust das Gemüth gesenkt, eine Kraft, nicht weniger
erhaben, als der Geist. Und wie dieser in vielfachen Stralen
erglühet, so glänzet das Gemüth nicht weniger herrlich und ver-
bindet die einzelnen Menschen zur Menschheit zu einer großen
Familie. — Zarte Liebe bindet ihn an Vater und Mutter, an
Gattin und Kind, an Bruder und Schwester und Freund, und
Dankbarkeit heiligt diese Liebe. Mitleid führt ihn in die Hütte
des verlassenen Fremdlings und heißt ihn die Schmerzen dessel-
ben lindern und heilen. Edelmuth lehrt ihn, den Feind sich zum
Freunde machen. Redlichkeit, selbst nochleidend nackt und bloß,
stattet ehrlich den gesundenen Schatz zurück. Treue fesselt ihn
an Vaterhaus und Vaterland und schmiedet ihm Bande stärker,
als Erz. Und aus Geist und Gemüth unbegreiflich wundersam
gewoben, lässt ihn Religion ein höheres Wesen ahnen und er-
kennen und reift ihn auf vom Staube, um anbetend niederzu-
knien am Throne der unendlichen Gottheit, die ihm gelobet,
ihn nach der irdischen Laufbahn zu sich zu nehmen in ihre Nähe,
um weiter zu schreiten in endloser Wonne von Erkenntniß zu
Erkenntniß und von Vollkommenheit zu Vollkommenheit.

So steht er da, der Mensch, in höher Würde, des Schöpfers
liebstes Geschöpf, und bildet den letzten, goldenen Ring, der die
ganze Kette unzählbarer Wesen an Gottes Thron knüpft!

Mit wenigen und schwachen Worten habe ich versucht, theure Amtsbrüder, den Menschen hinzustellen in seiner körperlichen, seiner geistigen und sittlichen Würde. damit wir fühlen mögen, welch kostliches Amt wir erhalten im Amte eines Erziehers; damit wir um so tiefer empfinden mögen, welch heiliges Amt Gott in unsere Hände gelegt, indem er uns seinen Liebling anvertrauet, um ihn zu dem zu bilden wozu von Ewigkeit her der Herr ihn bestimmt hat; damit wir endlich am Menschen nicht verzweifeln mögen, wenn wir denselben auch in seinen Gebrechen und seinen Verirrungen erblicken. —

Es ist längst anerkannt, daß wir nicht bloß Lehrer sind im engern Sinne des Wortes, um die mannigfachen Kräfte des jungen Geistes auszubilden und um denselben mit den verschiedenen Kenntnissen auszuschmücken, welche der Mensch nötig hat, um zu den vielfältigen Geschäftien des künftigen Berufes tüchtig zu sein — nein — wir sind auch Erzieher, wir sind christliche Erzieher. Wir sollen auch alle die göttlichen Funken, welche glimmend in der kindlichen Brust ruhen zu hellem Lichte erwecken, das weithin leuchtet, sanft stralend, wie die Morgenröthe; wir sollen sie erwecken zur Flamme die, wohlthuend wie die Sonne, Segen verbreitet weit und breit; wir sollen den jungen Menschen zum frommen Bürger der Erde, zum würdigen Bürger des Himmels erziehen. Und nun vernehmet mit Nachsicht, theure Amtsbrüder, eintge Worte über den Geist, der uns durchglühen soll bei unserm heiligen Amte.

Als christliche Lehrer und Erzieher haben wir kein höheres Vorbild, als das unsers Erlösers und seiner Apostel, und wie nur Liebe zur gesunkenen Menschheit sie beseelte, so soll ein gleicher Geist der Liebe auch uns stets leiten, als Glieder der Menschheit in dem Verhältnisse zu unseren Mitmenschen, als Lehrer und Erzieher im Verhältniß zu unseren Zöglingen; und wie wir den Heiland gesehen, seine Hände segnend über die Kindlein ausbreiten, so möge auch unsere Liebe segnend über ihnen walten. Nirgends finden wir diese Liebe schöner geschildert und gepriesen, als in unserer heiligen Schrift und vorzüglich im Briefe des Apostels Paulus an die korinthische Christengemeinde. Ich weiß wohl, daß hier zunächst von der thätigen Menschenliebe die Rede ist; aber alle wahre Liebe ist sich ja gleich, und so möge auch der Lehrer hieraus erlernen, wie seine Liebe sein soll.

Paulus spricht 1. Korinther 13. 1, und 2.: „Wenn ich mit

Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.“

Offenbar stellt hier der Apostel die Liebe über alles Wissen und über alle Kenntnisse. Können wir aber auch diese Behauptung für uns Lehrer gültig annehmen? Müssen wir nicht, um Lehren zu können — denn daher unser Name — eine gewisse Masse von Kenntnissen besitzen? Wie können wir lehren ohne diese? Wohl gilt dieser Ausspruch auch uns, uns hauptsächlich. Wir alle haben oft schon gehört, vielleicht selbst erfahren, daß die Art, wie eine Gabe dem Menschen gereicht wird, sei er jung oder alt, derselben bedürftig oder nicht, oft mehr Werth hat, als die Gabe selbst; daß die Wohlthat, die wir erweisen, ihren Werth von der Gesinnung erhält, womit wir dieselbe erzeigen, und daß eben dadurch das reiche Goldstück zum Scherstein und das Scherstein zum reichen Goldstücke wird; daß nur das Herz des Gebers den Werth der Gabe bestimmt. Denkt Euch nun den Lehrer als Besitzer ausgebreiter Kenntnisse, eines reichen Schatzes, von dem er dem Kinde, als dem Bedürftigen, Mangelnde mittheilt, denkt ihn Euch, er thue dieses trocken, kalt, verdroßen und mürrisch, mit unfreundlichen Worten und Gebärden und weil er eben muß, — wie wird das Kind seine Gabe aufnehmen? — Wahrlich nicht mit Freuden, und wäre diese Gabe noch so köstlich, noch so erspriesslich dem Kinde, ihr Werth hat Alles verloren; denn Liebe gab sie nicht. Oder denkt Euch den Lehrer als vollendetem Mann, der die kleinen Gelüste, Begierden und Leidenschaften des Kindes und die kindischen Anschläge längst bemeistert hat, denkt ihn Euch gegenüber dem Kinde, das seines Rathes, seines Zuspruches, seiner Hülfe bedarf, um das zu werden, was sein Lehrer ist — wohl hilft er und lenket das Kind mit Ermahnung, Belehrung und Warnung; aber dieses geschieht wieder eben so kalt und herzlos, vielleicht in derben Worten; wie kann das Kind dieselben aufnehmen? Die Antwort brauche ich wohl nicht auszusprechen! — Werden alle Lehren der Weisheit und Tugend das Kind nicht eher erdrücken als erheben; nicht eher verdüstern als erheitern; nicht eher abschrecken als ermutigen? — O gewiß! — Seht, darum muß Liebe zum jungen Mitmenschen des Lehrers Lenkerin sein; sie muß den Lehrer antreiben, einzutreten in den engen

Kreis der Kenntnisse des Zöglings, um denselben zu erweitern und um die kindischen Vorstellungen und Begriffe zu reisen, männlichen auszubilden; sie muß ihn bewegen, herabzusteigen zum Kinde, um es an starker Hand emporzuführen aus dem engen Kreise der kindischen Leidenschaften zu der männlichen Tugend. Und glaubet sicher, keines Menschen Blick ist so scharf, als der des Kindes, und in Eurem Auge liest es Euere Liebe und Euern Groll, Euer Zutrauen und Euere Abneigung. Aber Euere Liebe erwecket freundliche Gegenliebe, und Euere Freundschaft erwecket kindliches Vertrauen; und ertheilet Ihr mit dieser Ge- sinnung Euere Lehren der Weisheit und Tugend, so reichert Ihr Euern Zöglingen goldene Früchte in silbernen Schalen, wie ein morgenländisches Sprüchwort sagt. Es wird wohl nicht vieler Worte bedürfen, um zu zeigen, welche Früchte solch ein liebevolles Verfahren tragen muß, welch reicher Segen hervor- sprössen muß, wenn der Same der Erkenntnis mit solcher Liebe ausgespien wird, und wenn die Worte der Ermahnung mit sol- chem Wohlwollen ertheilt werden. Und dieser Segen ist ja des guten Lehrers einziger bleibender Lohn, andern sucht er nicht. Um unser selbst willen also laßt uns streben nach dem hohen himmlischen Geiste der Liebe; denn hätten wir die Liebe nicht, so wären wir nichts, ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Aber auch den Eltern sind wir schuldig, daß wir mit dieser Liebe ihre Kinder behandeln. Wenn der Vater oder die Mutter uns ihr Kind übergeben, so thun sie dieses, weil sie in uns ihre Stellvertreter erblicken, die ihrem geliebten Kinde dasjenige mittheilen sollen, was sie selbst entweder aus Mangel an Kenntniß oder aus Mangel an Zeit, die durch Berufsgeschäfte in An- spruch genommen ist, demselben nicht mittheilen können, und hoffen zu uns, daß wir an ihrer Stelle das seien, was sie selbst sein würden; und dadurch, daß wir dasselbe unter unsere Leitung nehmen, gehen wir eine heilige Verpflichtung ein gegen die Eltern. O, bedenken wir dies; bedenken wir, was gute Eltern den Kindern sind! Gibt es wohl schönere Namen, als Vater, Mutter! — Wem von uns pocht nicht freudig das Herz, wenn er dieselben ausspricht! Wem rufen sie nicht die schönste Zeit seines Lebens zurück, jene Zeit, wo er ohne Harm und Sorge die Welt so schön vor sich liegen sah! — Drückte das Kind eine kindliche Sorge, wie wußte der Vater dieselben zu heben? Fühlte das Kind einen Schmerz, wo suchte es Linderung, als in den

Armen der liebenden Mutter? — Nächte voll Kummer durchwachten sie am Krankenlager des Kindes; Tage voll Arbeit und Mühe übernahmen sie, das junge Leben zu erhalten und zu verschönern. Wie froh blickte ihr Auge gen Himmel, wenn das Kind in seiner Unschuld und Herzengüte, die noch nicht berechnet, sich liebevoll betrug gegen Geschwister und fremde Gespielen? Wie entzückte sie die Erfüllung eines Wunsches, einer schönen Hoffnung, die sie lange fürchtend geheget, wenn sie überging in schöne Gesinnung und That! Und wenn es im Guten schwankte, wie heiß und innig stieg aus ihrer bekommnen Brust stilles Gebet zum Himmel für des Kindes Seelenwohl! Wie sorgfältig warnte der Vater, wie liebevoll die Mutter! — O, wie ein schöner, liebreicher Stern stralen uns jene Tage des Lebens noch immer vor, wo die Hand des Vaters uns leitete, wo die Mutter die Thränen uns trocknete. Und das gute Kind, wie freudig gehorcht es dem Befehle des Vaters, dem Winke der Mutter; wie hängt es ihnen an! — sie sind ihm ja Alles — die sichtbare Gottheit auf Erden. — Das ist Elternliebe, so möge Lehrerliebe sein! — Doch, leider! wie viele Kinder gibt es, die nicht das Glück kennen, gute Eltern zu besitzen? Ach, wie viele Eltern gibt es, die da glauben, genug gethan zu haben, wenn sie ihren Kindern irdisches Dasein gegeben und Nahrung, dasselbe kümmerlich zu fristen, und die in ihren Kindern eher eine Last, als einen Segen des Himmels erblicken? — Da stehen sie dann allein in der Welt, die armen Verlassenen! — Sollen sie, die armen Waisen — denn was sind solche Kinder anders? — sollen die feinen Vater haben, der sich ihrer jungen Herzen liebevoll annimmt und sie vor der Versuchung bewahrt! Gott keine liebende Hand sie leiten und ihre Thränen trocknen! Wohl, sei Du ihr Leiter, du guter Lehrer, sei Du ihr Troster, und lasse in der Schule ihnen das zu Theil werden, was sie zu Hause so schmerzlich missen; und was Du an solchen armen Kindern Gutes thust, das wird Dir der liebe Gott einst doppelt anrechnen!

Verzeiht, daß ich abgewichen bin von meiner Aufgabe; aber ich dachte, durch Schilderung frommer Elternliebe werde auch fromme Lehrerliebe am besten dargestellt, und so fahren wir nun fort und betrachten wir, wie sich die Lehrerliebe zeigt in Wort und That.

Der Apostel sagt v. 4. „Die Liebe ist langmüthig und freundlich!“

In welchem menschlichen Verhältnisse, als in demjenigen des Lehrers, ist Langmuth und Freundlichkeit wohl mehr von-nöthen? — Es ist der Mensch ein wundersames Geschöpf voll Schwachheit und Kraft, voll Hoheit und Niedrigkeit, voll Gemeinheit und Adel. In seiner Brust liegen die Keime zu allen den stralenden Tugenden, die im Himmel wir finden, im Reiche der Reinheit, und neben diesen Keimen diejenigen zu allen Verirrungen und Lastern, welche ihn zu dem verworstenen Geschöpfe erniedrigen. Wenn ich in der Einleitung den Menschen auf einer gewissen Stufe von Vollendung darzustellen suchte, so that ich es nicht, um zu blenden oder zu hintergehen, ich that es vielmehr, um zu zeigen, was der Mensch werden kann und werden soll nach dem Willen seines Schöpfers. Das gewöhnliche Leben aber zeigt uns denselben in ganz anderm Lichte und von ganz anderer Seite, und zu so vielen Tugenden lassen sich eben so viele Laster finden; aber der Mensch soll und kann nach Vollkommenheit streben und das von zarter Jugend an. Und wer hat wohl mehr Gelegenheit, den jungen Streben-den zu beobachten in seinen Versuchen, seinem Straucheln und seinem Gelingen, als der Lehrer? Wer sieht wohl am besten die Anlagen, aus denen sich der Charakter desselben bildet? Wer verfolgt mit beobachtendem Auge diese Entwicklung leichter und unparteiischer, als er, und wer hat wohl am meisten Gelegenheit zu sagen: „Thu dies, liebes Kind, und lasj jenes!“ Aber die Liebe thut es sanft und freundlich, so daß das Kind leicht ein sieht, es geschehe dies nur um seines eigenen Wohles willen, und es gehorchet weit freudiger der liebevollen Mahnung und Warnung, als dem strengen, herrischen Befehle. O, Lang-muth, Freundlichkeit sind zwei liebliche Engel, die nie von der Seite des Lehrers weichen sollten; er sollte sie nie verscheuchen durch Ungeduld und Unfreundlichkeit! Denken wir nur zurück an unsere Schuljahre! Auch mit uns hatte der gute Lehrer vielleicht viel Mühe. Dieses unserm jungen Geiste begreiflich zu machen, oder unser Herz von Genem abzuziehen; und wenden wir nun das Sprüchlein an: Was du willst, daß man dir thue, das thue auch Andern. Als Kinder beglückte uns des Lehrers Liebe; unsere Liebe möge nun auch das Kind beglücken. Nicht, daß ich aber jener süßlichen, weichlichen Liebe, die wir auch ble und

da antreffen, das Wort reden wollte, und die sich fürchtet vor jedem kräftigen, strengen Worte — nein! — diese ist Schwachheit und hält die Probe nicht und macht den Lehrer nur lächerlich in den Augen des rüstigen Schülers. Wahre Liebe ist streng und kräftig, aber sie ist auch langmütig und freundlich.

Weiter lesen wir v. 5. „Sie sucht nicht das Thre.“

Uneigennützigkeit, Selbstverlängnung sind wieder schöne Merkmale wahrer Liebe. Aus Liebe zu den Seinen scheuet der rechtschaffene Vater nicht Arbeit, nicht Mühe; aus Liebe zum Freunde trocket der Freund Gefahren und Noth; aus Liebe zum Vaterlande geht der treue Bürger freudig in den Tod und Keiner fragt: Was wird mir für mein Opfer? — Und die Liebe des Lehrers, sollte sie allein eine Ausnahme machen? O, gewiß nicht! Auch sie scheuet keine Mühe, kein Opfer, um in dem heiligen Kreise, in den Gott sie gestellt hat, das zu thun, was Pflicht und Gewissen vorschreiben, und nichis schreckt sie ab, selbst nicht Misskennung und Undank — Undank! — Müssen wir doch täglich sehen, wie selbst gegen den Alliebenden da oben der Mensch sich undankbar zeigt. Wie viele Tausende harren auf ihre Nahrung, die ihnen wird zu rechter Zeit. Sie nehmen sie hin und danken nicht dem Geber. Wie viele Tausende erheben in Angst und Noth ihre Hände zum Vater im Himmel! Und Angst und Noth schwinden, aber an Dank gegen den Retter denken sie nicht. Und du, ein Mensch, wolltest murren über Undank und müßig oder lässig werden? — Nein; die Liebe sucht nicht das Thre; sie übernahm alle Mühe und rechnete nicht auf Loba; sie übernahm die Beschwerde und fragte nicht: was wird mir dafür? — Daß ich hier nicht den Lohn meine, den der Lehrer erhält als Entschädigung für Zeit und Arbeit, um sich und die Seinigen rechtschaffen zu nähren und zu bilden, und um für sein Alter einen Sparpfennig zurückzulegen, daß ich diesen Lohn nicht meine, begreift man leicht. Ist doch jeder Arbeiter seines Lohnes wert, warum nicht der Arbeiter, dem das wichtigste Geschäft obliegt? — Ich meine hier den Lohn, den der unlautere Eigennutz verlangt; den sucht die Liebe nicht. Ihr habt aber vielleicht auch schon Fälle erlebt, wo der Mensch, und leider, auch der Lehrer, diese Liebe verläugnet hat, und sich hat Sünden zu Schulden kommen lassen, vor denen die Liebe zurückbleibt. Soll ich davon sprechen, wie schon elende Menschenfurcht den Lehrer irre geleitet hat im Betragen gegen

Schüler? Cöll ich sagen, wie um geringer Begünstigung oder schlechter Geschenke willen manchmal ein Kind begünstigt wird vor den andern, und wie um solchen Judaslohn der Lehrer zum Verräther wird an den andern Kindern, vielleicht an solchen armer Eltern, die entweder dem Ehrgeize oder der Habsucht des niedrigen Menschen nicht Genüge leisten können? — Erlaßt mir dies, und danken wir Gott, daß solche betrübende Fälle selten sind.

Aber eine eigene Art, wie die Lehrerliebe sich oft beträgt, ist das Begünstigen des einen oder des andern Schülers, nicht aus Menschenfurcht, nicht aus Eigennutz, sondern aus Verblendung, wenn dieser oder jener Schüler den Lehrer vor den andern anspricht. Geben wir genau Acht — es ist auch Egoismus. Nach Befriedigung einer Neigung streben auf Unkosten Anderer, und bei dieser Befriedigung sich wohl befinden, heißt das nicht auch das Seinige suchen? — Und wie ungerecht, ja dreifach ungerecht ist der Lehrer in diesem Falle? Gegen sich selbst, gegen den Begünstigten und gegen die Hintangesezten, obgleich diese oft scheinbar nicht darunter leiden; aber sie leiden doch, denn des Kindes Gefühl für Recht und Unrecht ist eben so fein, als sein Auge scharf ist für Liebe und Groll. Doch wahre Liebe thut das nicht; sie ist gleich gut gegen Alle, mit einer Fnnigkeit umfaßt sie die ganze Schülerzahl, selbst Fleiß und gute Sitten können vor ihr nicht bevorrechten. Seht die gute Mutter — wie sorgfältig pflegt sie des franken Kindes? Sie schenkt ihm mehr Aufmerksamkeit, als allen ihren Gesunden zusammen. Und ist ein Schüler, der seine Pflicht nicht erfüllt, nicht auch ein frankes Kind? und seine Krankheit ist oft gefährlicher, denn sie ist Seelenkrankheit. — Aber die Liebe sucht nicht das Thre. Gleich gut gegen Alle, gleich gerecht gegen Alle, belebret und strafet sie, muntert sie auf und mahnet sie ab, umfasst sie Alle mit gleichem Wohlwollen und wacht über das Wohl der lieben Jugend; ja des Abends wird ihr letzter Gedanke noch zur Wohlthat für Alle, denn sie bittet Gott um Segen für das vollbrachte Tagewerk; und des Morgens wird ihr erster Gedanke wieder zur Wohlthat für Alle, denn sie bittet den Himmel um Kraft zu ihrem Beginnen. So ruhet und rastet sie nie, unbekümmert um irdischen Lohn, und sucht sie das Thrige, und thut sie es, ob — so thut sie es nur in Einem, und dieses Eine ist: süßes Bewußtsein treu erfüllter Pflicht.

Dann heißt es weiter v. 5: „Die Liebe lässt sich nicht erbittern.“

Oft tritt beim Lehrer die traurige Notwendigkeit ein, seine Liebe zum Zögling unter anderer Form zu zeigen, als unter derjenigen der Langmuth und der Geduld. Es gibt häufig Schüler, welche durch diese nicht immer sich leiten lassen, welche trotz aller liebevollen Warnung doch allzuoft in die gleiche Unart und in den nämlichen Fehler verfallen, so daß der sorgende Lehrer befürchten muß, es könnten dieselben in böse Gewohnheiten oder gar Laster ausarten. Dann zeige er allen den männlichen Ernst, der ihm zu Gebote steht, um frühe den jungen Leichtsinnigen zur Besinnung zu bringen, und zu jenem Ernste, der streng über sich selbst wacht. Es muß dies der Lehrer thun; denn auch das Leben ist ernst. Aber bedenke er hiebei, daß Liebe sich nicht erbittern läßt: Liebe zum jungen Menschen leite auch den strafenden Lehrer und lehre ihn aufmerksam sein auf sich selbst in dem Augenblicke, wo er, vielleicht gereizt durch Ungehorsam oder gar Röheit, sich gezwungen sieht, zu harten Maßregeln zu greifen. Da bedenke er, daß er Ankläger, Zeuge, Richter und Vollstrecker des Urtheiles ist, und daß das arme Kind an Niemanden anders appelliren kann! — Verzeiht mir den juristischen Ausdruck! — Er bedenke, daß er in solchem Falle Gewalt in Händen hat und ausübt, wie sie kein Richter hat, und hüte sich um so vorsichtiger vor Missbrauch, als derselbe die traurigsten Folgen für den Schüler haben muß, und wodurch der Lehrer am meisten sich selbst bestraft. Und zeigt dann der Zögling, noch weinend über den Schmerz den die erduldete Strafe ihm verursacht, zeigt er aufrichtige Reue über sein Vergehn, verspricht er ernsthafte Besserung, so hat die nämliche Liebe, die dem jungen Herzen wehe thun mußte, so hat die nämliche Liebe auch wieder lindernden Balsam. Und wie gern spendet sie diesen! denn sie ließ sich ja nicht erbittern, und wer ist in diesem Augenblicke des Vergessens und des Verzeihens glücklicher, als der Lehrer!

Dann sagt Paulus weiter: „Die Liebe verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.“

Wie der Glaube an Gott und göttliche Leitung des Schicksals der Menschen den Lehrer erhebet und stärket im Leben, so erhebe und stärke der Glaube an die bessere Menschheit den Leh-

rer in seinem Wirken und Schaffen im Kreise der Schüler. Wahrlich, unglücklich ist der Lehrer, der diesen tröstenden Glauben verloren hat! Laurendes Misstrauen und spähender Argwohn zeigen ihm das ganze Thun und Lassen der Jugend in schwarzem, häßlichem Lichte. Wo junge Lebenskraft mutwillig sprudelt, da erblickt er ungezügelte Rohheit; wo jugendlicher Leichtsinn Unbedachtes verübt, sieht er wohlüberlegte Bosheit; ein unüberlegtes Wort erscheint ihm als planmäßiges Beleidigen; ein augenblicklicher Mangel an Aufmerksamkeit in der Lehrstunde als Mangel an Achtung gegen ihn selbst, und so wird er, irre geleitet durch seinen Unglauben, sich stets bestreben, das Böse, das er überall sieht, aus dem jungen Schüler mit aller Gewalt heraus zu treiben, während er sich bemühen sollte die jugendliche Kraft, die sich nun einmal so äußert, liebevoll auf den rechten Weg zu leiten und zum Guten zu führen. Ja, unglücklich ist der Lehrer, der den Glauben an das bessere Selbst der Menschheit verloren hat; er hat sich einer großen Süße beraubt und verbürtet sich tausendsach das ohnehin so schwierige Amt. Aber die Liebe glaubet Alles: sie glaubt, daß der junge Mensch besser sei, als er oft erscheinet; sie glaubt, daß der gütige Schöpfer mehr des Guten in sein Herz gelegt, als des Bösen. Sie hofft Alles: sie hoffet, daß ihr redliches Wirken viel des Guten hervorzu bringen vermöge mit Gottes Segen, und daß der junge Zögling, versüßt durch Jugend und Unbedachtsamkeit, noch strauhelnd, dennoch erstarken werde zum braven Menschen, und was auch Beleidigendes vorfallen möge, sie fühlt sich nicht gekränkt — sie verträgt Alles, sie duldet Alles! —

Doch ich muß enden. Wie viel aber ließe sich nicht noch sagen von der Lehrerliebe? Ich habe nur oberflächlich berichtet, fürchte ich, was zu herrlichen Gedanken reichen Stoff darbietet, und was eine gründliche Erörterung verdient. Als Grundlage zu meiner Aufgabe habe ich einen Abschnitt der heiligen Schrift gewählt und glaube, hierin keinen Missgriff gethan zu haben; denn in den Aussprüchen dieses erhabenen Buches hat der Mensch in allen Umständen und Lagen und Verhältnissen des Lebens den sichersten Leitstern, der ihn nie vom rechten Pfade ablenkt auf Irrwege. und das eben ist der deutlichste und schönste Beweis der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Ich habe versucht, den Menschen darzustellen in seiner Würde, und habe

zugleich beigefügt, warum. Ich habe versucht zu beweisen, daß reine Liebe zu demselben uns beleben sollte, schon um unserer selbst und um der Eltern willen; ich wollte Lehrerliebe schildern, indem ich Elternliebe darstellte. Ich habe dann versucht zu zeigen, wie diese Liebe des Lehrers thätig sich äußert. Alles dieses hat ich mit schwachen Worten, aber aus voller Ueberzeugung meines Herzens, die auf Erfahrung beruht, und bitte nun noch Euch, lieure Amtsgenossen, um Nachsicht für diesen Versuch. Doch hätte ich auch in dem Einen oder dem Andern geirrt, so ist und bleibt es doch unumstößliche Wahrheit, daß nur derjenige Lehrer zu diesem heiligen Amte wahrhaft berufen ist, in dessen Brust jene reine Liebe glübet, und darum läßt uns streben nach der Liebe. (C. 14. v. 1.) Und erinnert Ihr Euch auch noch eines guten Lehrers, den Gott Euch geschenkt haite in Euerer Jugend; wißt Ihr auch noch, wie sehr ein sanfter Blick, ein liebevolles Wort oder irgend ein anderes Zeichen zarter Liebe Eurem jungen Herzen wohlthat; o, so thut auch so aus Höchting und Dankbarkeit gegen Euren Lehrer, der vielleicht nicht mehr ist, thut auch so den lieben Kindern, welche das Zutrauen besorgter Eltern in Eure Obhut gegeben, und glaubet sicher, daß wie der Name Eures Lehrers nach Jahren noch in Eurem Herzen ruht, glaubet sicher, daß Euer Andenken aus dem dankbaren Herzen Eurer Zöglinge nie vertilgt werde. Ja, glaubet nur immer an die Menschheit, und daß sie besser sei, als der Schein oft möchte glauben machen; hoffet, daß die Menschheit immer besser werde, und dieses Hoffen stärke Euch, Euer Alles zu thun, um dieses Besserwerden zu befördern; und glaubet Ihr dieses, hoffet Ihr dieses. o, so wird Eure Liebe zu dem edelsten Geschöpf niemals erkalten. Und so bleibe denn Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei; aber die Liebe ist die grösste unter Ihnen!